

Vater und Verbrecher

Margret Nissen, die Tochter des NS-Rüstungsministers Albert Speer, hat ihre Erinnerungen geschrieben. Sie porträtiert den Hitler-Freund als höchst egozentrischen Vater.

Sie hat nie darüber reden wollen, sagt sie. Nie mit ihrer Mutter, nie mit ihren Geschwistern, nie mit ihrer besten Freundin, die sie immerhin seit über drei Jahrzehnten kennt.

Doch dann kam vor zwei Jahren der Filmemacher Heinrich Breloer und wollte ein Doku-Drama drehen, das so aufwendig werden sollte wie sein vorheriges Fernseh-epos über „Die Manns“. Und diesmal wollte sich Breloer das Tabuthema ihres Lebens vornehmen: ihren Vater Albert Speer und dessen Verhältnis zu Hitler, seine Arbeit als Architekt und als NS-Rüstungsminister. In diesem halbdokumentarischen Film sollten Speers Kinder aussagen – und so wurde auch sie gefragt, ob sie dazu bereit sei.

Sie lehnte ab. Breloers Pläne, so sagt sie, waren ihr „zu bombastisch“, und überhaupt: „Wir“ – die Familie Speer – „sind nicht die Familie Mann.“ Nun also werden nur drei ihrer Geschwister zu sehen sein, wenn im Mai Breloers „Speer und Er“ in der ARD läuft. Und Margret Nissen, die Viertgeborene und eine von zwei Töchtern Speers, ist nicht dabei.

Trotzdem kommen in diesen Tagen Fernsehteams in ihre große Altbauwohnung in Berlin-Schöneberg. Sie machen sich breit zwischen den vielen Orientteppichen, stellen ihre Lampen auf und bit-

ten Margret Nissen zum Interview. Das Thema: ihr Vater. Die Fernsehleute dürfen kommen und ihre Fragen stellen, weil Margret Nissen nun doch bereit ist zu sprechen. Sie hat ein Buch geschrieben über ihr Leben, ihre Arbeit als Fotografin und darüber, wie es ist, die Tochter eines solchen Vaters zu sein. Das gerade erschienene Buch ist das erste eines Speer-Kindes über den Vater*.

Die Idee dazu ist vor knapp zwei Jahren am Küchentisch entstanden, kurz nachdem Margret Nissen die Anfrage Breloers („mit einem Dreizeiler“, wie sie sagt) abgeschmettert hatte. Am Tisch saß ihre Nachbarin und fragte, warum denn keiner fragen dürfe nach dem Vater – dann ging es los, die halbe Nacht lang erzählte Nissen.

Sie setzten das Gespräch fort, irgendwann kamen ein Tonband und eine Journalistin dazu, und in den Pausen zwischen den Gesprächen kramte Margret Nissen alte Dokumente hervor, die in der Familie zum Teil im Original, zum Teil auch nur in Abschriften erhalten geblieben sind. Es sind Briefe zwischen Vater und Tochter, Vater und Mutter, aber auch private Aufzeichnungen der Mutter. Aus alldem zitierte sie für ihr Manuskript, das nun entstand und an dem die Nachbarin und die Journalistin mitarbeiteten.



JAN-PETER BONING / ZEITUNG

Buchautorin Nissen

Wöchentliche Grüße aus dem Gefängnis

Margret Nissens Buch unterscheidet sich von den Bekenntnissen anderer Täterkinder. Der Journalist Niklas Frank zum Beispiel, Sohn von Hans Frank, dem NS-Generalgouverneur von Polen, hasst seinen Vater – Margret Nissen hasst ihren ganz eindeutig nicht. Wolf-Rüdiger Heß, der Sohn von Hitler-Stellvertreter Rudolf Heß, versuchte, seinen Vater zu rechtfertigen – Margret Nissen rechtfertigt ihren Vater nicht, sie benennt seine Verbrechen: dass Speer Zwangsarbeiter ausbeuten ließ, dass er mit der effizienten Organisation des Rüstungsbetriebs mitverantwortlich war für die Länge des Krieges (siehe Titelgeschichte Seite 50) und damit auch für das Fortbestehen der Konzentrationslager, dass er rücksichtslos die Umgestaltung Berlins zu Hitlers Welthauptstadt „Germania“ betrieb, dass er dafür Tausende Juden aus ihren Wohnungen vertreiben ließ.

Doch sie schreibt auch, dass sie „von Beginn an meinen Vater als ‚privaten‘ Menschen gesucht und gesehen“ habe, dass sie den „politischen und prominenten Vater davon trennen, ihn ignorieren“ wollte.

Auch wenn sie tatsächlich zwischen „privat“ und „politisch“ unterscheidet, oft ratlos, manchmal sentimental (auch zu sentimental) auf ihren Vater blickt, ihn als lustig und schlampig beschreibt und sich sogar zu ihrem kindlichen „Stolz“ auf diesen „berühmten“ Mann bekennt – so trägt der „private Mensch“ doch auch die unheimlichen, hochehrgeizigen Züge des „politischen“ Albert Speer: Der Vater achtete vor allem auf sich, selbst bei den seltenen Gelegenheiten, bei denen er überhaupt Kontakt mit den Kindern hatte, war er mit seiner Außenwirkung, seinem Image, seinem historischen Vermächtnis beschäftigt.

Eigentlich aber ist es ihre Geschichte, die Margret Nissen da erzählt. Sie will, als nun 66-Jährige, wissen, warum sie ihr Leben führte, wie sie es nun mal führte. Oft hat sie mehr Fragen als Antworten.

Wenn sie über ihre Kindheit in der Nähe Hitlers auf dem Obersalzberg schreibt, schlüpft sie in eine naive Rolle, schlägt



Architekt Speer, Kinder Margret, Fritz, Hilde, Arnold, Albert (1942): Blumen für den Führer

* Margret Nissen unter Mitarbeit von Margit Knapp und Sabine Seifert: „Sind Sie die Tochter Speer?“ Deutsche Verlags-Anstalt, München; 228 Seiten; 19,90 Euro.

einen unbekümmerten Plauderton an – so als erzählte da tatsächlich ein Kind.

Im Jahr ihrer Geburt, 1938, hatte ihr Vater ein Bauernhaus am Obersalzberg umbauen lassen, das Haus lag unterhalb von Hitlers Berghof. Familie Speer zog nun dorthin. Jedes Jahr zu Hitlers Geburtstag wurden die Kinder mitgenommen, „um unsere Blumensträuße abzuliefern“.

Die Kinder spielten oft draußen, denn die Mutter hielt viel von der Reformbewegung, im Winter mussten die Kinder vor dem Frühstück rohes Sauerkraut essen.

Der Vater kam selten, er lebte die meiste Zeit in Berlin, und wenn er mal da war, war er abgelenkt, wurde auch ständig auf den Berghof gerufen. Die Mutter, Margarete Speer, ging oft mit, traf sich mit anderen Frauen, mit Eva Braun etwa, zum „Kaffeekränzchen“. Die Eltern nahmen Eva Braun auch mit in den Skiurlaub, da durfte sie dann tanzen – Braun tanzte gern, auf dem Berghof konnte sie das nicht.

Am 23./24. April 1945 traf Speer Hitler ein letztes Mal im Bunker in Berlin. In einem Brief an seine Frau, geschrieben am 22. April, deutete er an, dass er nicht vorhabe, mit Hitler in den Tod zu gehen: „Meine liebe Gretel“, schrieb er, „ich freue mich darauf, mit Dir ein neues Leben aufzubauen ... Vieles Unnatürliche wird wegfallen und dadurch manches schöner werden ... Mein Ziel: Dich und die Kinder durchzubringen, werde ich sicher erreichen. – Bis jetzt habe ich noch immer das erreicht, was ich wollte.“

Am 23. Mai wurde Speer festgenommen. Er begann nun regelmäßig Briefe an seine Familie zu schreiben und darin einen optimistischen Ton anzuschlagen: „Bin frisch und gut erholt“, „Ich habe kein schlechtes Gewissen, und daher hoffe ich, mit Erfolg zu bestehen.“ Er las Schillers „Wallenstein“ und stellte zu seiner „Zufriedenheit“ fest, dass Wallenstein da ganz gut wegkam. „Also habe ich in späteren Dramen Aussicht, auch anständig behandelt zu werden.“

Mutter und Kinder zogen 1946 nach Heidelberg, dort wohnten die Eltern der Mutter und auch die des Vaters. Sie verfolgten am Radio den Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess, in dem der Vater angeklagt war, sich geläutert gab und mit taktischem Geschick tatsächlich erreichte, dass er nicht zum Tode verurteilt wurde, sondern zu 20 Jahren Haft. Die Mutter notierte: „Zuerst war da nur Erlösung; keine Todesstrafe. Wir saßen still vor dem Radio, und langsam lösten sich die Gedanken, 20 Jahre, ich war 41.“ Die Mutter sorgte dafür,

dass der Kontakt ihres Mannes zu den Kindern nicht abbrach. Tochter Margret wurde zur „Briefdirigentin“ und achtete darauf, dass der Vater jede Woche die erlaubten 1300 Wörter – jedes Kind ein paar Zeilen – zugesandt bekam.

Vater und Kinder versuchten sich gegenseitig zu schonen. Die Tochter schrieb dem Vater aufmunternde Briefe, und der Vater erzählte seiner „lieben Margret“ vom guten Essen, „statt Brot essen wir in diesem Monat nur Biscuits, die von England kommen“. Margret Nissen schreibt über den Briefwechsel: „Mein Vater hatte ein Gespür für die absurden Vorgänge, die bürokratischen Verrenkungen, die menschlichen Verwicklungen, die im Spandauer Gefängnis an der Tagesordnung waren, und er verstand es, sich als gelassener Zellenbewohner zu präsentieren, bestimmt schon damals mit einem Auge auf die Außen- und Nachwelt.“

Verbissen arbeitete Speer an seinem öffentlichen Bild, nachdem er 1966 aus dem Gefängnis entlassen worden war. In Büchern und Interviews kommentierte er sei-



Hitler-Freund Speer (1936): „Immer erreicht, was ich wollte“

ne NS-Vergangenheit, mit seinen Kindern aber sprach er kaum darüber.

Seine Frau, die 20 Jahre auf ihn gewartet, die ihm nie Vorwürfe gemacht hatte, die er 1928 geheiratet hatte, weil sie aus einer einfachen, humorvollen Familie stammte und nicht aus so steifen großbürgerlichen Verhältnissen wie er – seine Frau betrog er nun mit einer viel jüngeren Geliebten. Die Tochter schreibt über die Reaktion der Mutter: „Ich hatte sie nie weinen sehen. Jetzt weinte sie.“ Von dieser Kränkung habe die Mutter sich nie erholt. Die Tochter sieht in der „schweren emotionalen Erschütterung“ die Ursache dafür, dass die Mutter die Parkinsonsche Krankheit bekam.

Der Vater starb 1981, die Mutter sechs Jahre später. Margret Nissen trifft ihre Geschwister nur selten. Doch vorvergangene Woche kam ihre ältere Schwester Hilde Schramm bei ihr vorbei, die wie sie in Berlin lebt und inzwischen auch Großmutter ist. „Das erste Mal haben wir über unsere persönliche Einstellung zu unserem Vater geredet“, sagt Nissen. Nur ein paar Sätze waren es, aber auch ein Anfang.

SUSANNE BEYER

Weitere Informationen unter
www.spiegel.de/dossiers

